

Zitierhinweis

Jan Zofka über: Kimitaka Matsuzato: Pridnestrov'e v makroregional'nom kontekste černomorskogo poberež'ja: Sbornik statej. Sapporo: Slavic Research Center Hokkaido University 2008. ISBN: 978-4-938637-47-7, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 59 (2011) H. 4, S. 610-613



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Großbritannien davon profitieren würde. Der einzige Gewährsmann für diese Äußerung ist jedoch der britische Militärattaché im russischen Generalstab, Sir Robert Wilson (S. 33), und da dieser „very slippery fellow“ (Wellington über Wilson) notorisch gegen Kutuzov intrigierte und dessen Absetzung betrieb, ist das Zitat offenkundig als apokryph zu bewerten, was Mikaberidze jedoch übergeht.

Die Hauptlast der Kämpfe bei Borisov und Studjanka fiel der Dritten Westarmee unter Admiral Čičagov zu. Deren etwa 30.000 Mann hatten die praktisch unlösbare Aufgabe, auf einer Strecke von 100 km Napoleons Truppen an der Übersetzung auf das westliche Flussufer zu hindern. In der Tat scheint der mit seinem ersten Heereskommando betraute Marineoffizier von der strategischen Leitung von Landkriegsoperationen überfordert gewesen zu sein. Doch Mikaberidze legt nahe, dass auch ein befähigter Offizier den Übergang über die weder sehr breite noch besonders tiefe und somit viele Furten aufweisende Beresina nicht hätte verhindern können. Auch hierbei spielte Kutuzov eine negative Rolle, denn er suggerierte Čičagov, dass die Flussquerung weiter südlich stattfinden würde. Deshalb detachierte der Admiral den größten Teil seiner Streitmacht in dieser Richtung, so dass im entscheidenden Augenblick eine einzige russische Division auf sich allein gestellt war. Auch Wittgenstein, der Befehlshaber des nördlichen Korps, der den Seeeffizier Čičagov verachtete, griff verspätet und nur mit seiner halben Truppenstärke in die Kämpfe ein, während die andere Hälfte durch die Gefangennahme der 12. Division der *Grande Armée* nördlich von Borisov gebunden war.

Ein großer Vorzug von Mikaberidzes Darstellung ist, dass der Autor sich nicht einfach auf die *ex post* billig zu habende allwissende Erzählerposition stellt, sondern jederzeit verdeutlicht, was die Befehlshaber zum gegebenen Zeitpunkt nicht wussten. Die Avantgarden der drei russischen Heeresabteilungen nahmen erst am 28. November direkten Kontakt auf, bis dahin trafen Berichte und Befehle mit einer Verzögerung von bis zu fünf Tagen ein, was die Koordination der russischen Truppenbewegungen praktisch unmöglich machte, ganz abgesehen von der wechselseitigen Abneigung, dem Misstrauen und der Ehrpusseligkeit ihrer Kommandeure. Zahlreiche weitere Faktoren trugen zum Fehlschlag der von St. Peters-

burg gewünschten Zangenbewegung gegen die *Grande Armée* bei (sollte es denn je Kutuzovs Absicht gewesen sein, dieser den Rückzug zu verlegen): die Überschätzung der noch kampffähigen Truppen des Gegners, der Nimbus Napoleons und schließlich Erschöpfung, Ausfälle und Nachschubprobleme der russischen Truppen, die nur um wenig geringer waren als die der Gegenseite.

Mikaberidze wählt primär die Perspektive des Feldherrnhügels. Dennoch kommt die Erfahrungswelt der einfachen Soldaten nicht zu kurz, zahlreiche Zitate lassen erahnen, was es bedeutet haben muss, nicht nur gegen feindliche Truppen, sondern zugleich gegen Erfrierungen, Schlafentzug, totale Erschöpfung, Hunger und Erblindung durch Schnee oder Lagerfeuerrauch ankämpfen zu müssen. Den Gefangenen, Verwundeten, nicht mehr kampffähigen Versprengten und zivilen Flüchtlingen im Tross gegenüber herrschte ein unsäglich Zynismus. An der Übergangsstelle spielten sich Szenen wie aus Dantes Hölle ab. Dies alles macht den Übergang über die Beresina zu einem jener zeitlosen Unglücke der Menschheitsgeschichte, die es verdienen, in allen Einzelheiten erzählt zu werden, auch wenn Ereignisgeschichte im Stile Mikaberidzes aus der Mode gekommen ist.

Andreas R. Hofmann, Leipzig

KIMITAKA MATSUZATO (naučnyj redaktor): Pridnestrov'e v makroregional'nom kontekste černomorskogo poberež'ja. Sbornik statej [Transnistrien im makroregionalen Kontext der Schwarzmeerregion. Eine Aufsatzsammlung]. Sapporo: Slavic Research Center at Hokkaido University, 2008. 225 S. = 21st Century COE Program; Slavic Eurasian Studies, 18. ISBN: 978-4-938637-47-7.

Der Sammelband des Slavic Research Centers der Hokkaido University im japanischen Sapporo untersucht Situation und Geschichte der Region am Dnjestr („Transnistrien“), die sich im Zerfallsprozess der Sowjetunion von der Republik Moldova abgespalten hat, „im Kontext der Schwarzmeerregion“. Den Beweis, dass eine solche Fragestellung interessant sein kann, treten die meisten Beiträge aber nicht an. Ein Zusammenhang zwischen der Separation Transnistriens und Entwicklungen in anderen Regionen ums

Schwarze Meer kommt in der Mehrzahl der Aufsätze gar nicht zur Sprache. Thema ist vielmehr der Transnistrien-Konflikt ganz allgemein. Trotzdem ist der russischsprachige Sammelband für einschlägig interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler spannend – nicht zuletzt wegen der Auswahl der Autoren, unter denen sich auch Wissenschaftler aus der Region befinden. Die Perspektiven unterscheiden sich entlang der Konfliktlinie: Ein bis zwei Aufsätze nehmen eine Binnenperspektive ein und beschreiben das Werden der Staatlichkeit Transnistriens, ohne eine Änderung des Status Quo in Betracht zu ziehen. Die große Mehrzahl der Beiträge dagegen sieht es als selbstverständlich an, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Hier wird vorrangig das Thema der „Konfliktregulierung“ behandelt, sei es aus Sicht der Diskussion in Moldova oder einer internationalen Perspektive.

In seiner „Geschichte der Dnjestr-Republik in kurzer Darstellung“ (Istorija PMR v kratkom izložení, S. 22–61) gibt mit NIKOLAJ BABILUNGA einer der führenden transnistrischen Historiker die historische Meistererzählung des nicht-anerkannten Staates wieder. In einem Ritt durch die Jahrhunderte von 2000 v. Chr. bis 2006 n. Chr. begegnen sich zahlreiche Stämme, Völker und Imperien in der Kontaktzone am Dnjestr, bevor – folgerichtig – die multinationale PMR entsteht. Das Thema, das der Titel des Bandes impliziert, taucht nur in Form einer „geopolitischen“ Perspektive auf. Babilunga stützt sich auf den „Klassiker der Geopolitik“ (S. 27) Karl Haushofer, der mit seinen kruden Theorien bereits den Nationalsozialisten Stichworte für ihre Expansionspolitik lieferte. (TILMAN KOOPS Karl Haushofer, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. München 2008, S. 235–238) Mit dessen Hilfe versucht Babilunga eine meta-historische Bedeutung des Dnjestr und der angrenzenden Region als „geopolitischer Grenzraum in Südosteuropa“ (S. 24) zu belegen.

PETR ŠORNIKOV, ein Historiker aus Chişinău, analysiert die Historiographie in der Republik Moldova zum Krieg um die Separation Transnistriens (Dnestrovskaja Vojna v istorigrafii Respubliki Moldova, S. 62–78). Seiner Meinung nach stehen sich zwei Schulen gegenüber: eine „unionistische“ (auf eine Vereinigung von Moldova und Rumänien ausgerichtete) und eine traditionalistisch-moldauische (Interessen und Ei-

genstaatlichkeit der Republik Moldova verteidigende). Aus Sicht der Unionisten handelt es sich beim Transnistrien-Konflikt im Kern um eine zwischenstaatliche Auseinandersetzung zwischen Moldova und Russland. Moskau habe den Aufbau einer Dnjestr-Republik zur Schwächung des moldauischen Staates schon zu Sowjetzeiten geplant. Die „Moldovenisten“ machen dagegen die pro-rumänische Politik der damaligen Republikführung und nationalistische Mobilisierungen in Chişinău für die Separation der Dnjestr-Region verantwortlich. Eine dritte Gruppe führt Šornikov erst später ein, obwohl er deren Standpunkte zu teilen scheint. Die Historiker und Historikerinnen, die „die Interessen der Nicht-Titularbevölkerung vertreten“ (S. 66), sehen in der Abspaltung eine gerechtfertigte Reaktion auf diskriminierende Sprachgesetze, die im August 1989 rumänisch zur einzigen Staatssprache machten, obwohl zumindest im urbanen Raum der Großteil der Kommunikation auf Russisch ablief.

DMITRIJ ČUBAŠENKO, der Chefredakteur der wichtigsten russischsprachigen Zeitung des liberalen, westorientierten Spektrums in Moldova, beschreibt, warum die Verhandlungen zur Regulierung des Transnistrien-Konflikts auch während der Regierungszeit der Kommunistischen Partei (2001–2009, hier beobachtet bis 2006) nicht vorangekommen sind (Otnošenija meždu Moldovoj i Pridnestrov'em pri Voronine, S. 79–98). Die PCRM hat ihre anfänglich verhandlungsbereite Position gegenüber der transnistrischen Führung wie auch ihre außenpolitische Russland-Orientierung im Laufe der Präsidentschaft Voronins aufgegeben. Nach dem Scheitern des von Moskau eingefädelten Kozak-Plans zur Regulierung des Konflikts 2003, das Čubašenko allein der Intervention des Westens zuschreibt, lagen die Verhandlungen zwischen Tiraspol' und Chişinău darnieder. Die moldauisch-russländischen Beziehungen fanden in den Folgejahren ihren Tiefpunkt mit einem Wirtschaftsboykott durch Moskau. Auch nach der Erholung blieb die europäische Integration Moldovas Staatsräson und somit auch Position der (2009 abgewählten) Regierungspartei PCRM.

Dieser Positionswechsel der Kommunistischen Partei ist auch die Haupteckdaten des Aufsatzes von OLEH PROTSYK, ANDREI VOLENTIR und IGOR BUCATARU (Otnošenje političeskich partij i ekspertnogo soobščestva Moldovy k probleme

pridnestrovskogo konflikta, S. 99–137). Die Politikwissenschaftler aus Flensburg und Chişinău haben Positionen der moldauischen Parteien zu Fragen, die die Regulierung des Transnistrien-Konflikts betreffen, untersucht. Signifikant ist dabei vor allem die Revidierung der Positionen der PCRM in den Fragen einer Föderalisierung, eines möglichen Autonomiestatus Transnistriens oder einer potentiellen Anwendung von Gewalt. Von einer eher transnistrienfreundlichen Partei sind die Kommunisten in ihrer Regierungszeit zu relativen Hardlinern geworden. Auch wenn die These des Aufsatzes plausibel erscheint, mutet die angewandte quantifizierende Methode bei geringen Fallzahlen und abstrakten Fragen gewagt an: 11 Experten und eine unbekannte Zahl von Parteifunktionären sollten Positionen von Parteien zu den jeweiligen Fragen auf einer Skala von 1 bis 10 einschätzen, woraus die Autoren dann eine Vielzahl von Indizes errechnet haben.

Am Beispiel Transnistriens versucht SHIGEO MUTSUSHIKA, Professor für internationale Beziehungen an der japanischen Universität Shizuoka, das Verhältnis zwischen der EU und Russland im Kampf um Einfluss in der ehemaligen Sowjetunion deutlich zu machen (*Evrosojuz i Rossija o probleme Pridnestrov'ja*, S. 138–159). Er konstatiert eine scharfe Wende in der Politik der EU, die bis 2002 eine Einmischung ablehnte, wohingegen sie seitdem zunehmend die Regulierung des Transnistrien-Konflikts zu ihrem Geschäft macht. Nach Mutsushika steht eine EU, die ihre Interessen in zunehmend harten Standpunkten vertritt, einer Russländischen Föderation gegenüber, der diese Einmischung nicht passt, die sie letztendlich aber nicht verhindern kann.

Die Kiewer Politikwissenschaftler VITALIJ KULIK und VALENTIN JAKUŠIK beschreiben die ukrainische Transnistrien-Politik nach der „Orangen Revolution“ (*Plan Juščenko po uregulirovaniju pridnestrovskogo konflikta i problemy ego realizacii*, S. 160–191). Nach der anfänglichen „postrevolutionären“ Euphorie in Kiew mit „der Bereitschaft, das Zentrum einer Demokratisierung des postsozialistischen Raums zu werden“ (S. 164), gab die ukrainische Regierung nach dem Scheitern des Juščenko-Plans 2005 eine eigenständige Rolle in den Regulierungsbemühungen auf und glänzte vor allem durch Passivität.

Der abschließende Beitrag des Herausgebers vergleicht Beziehungen der orthodoxen Kirchen

und grenzüberschreitende „Nationalitäten“ in Abchasien und Transnistrien (*Mežpravoslavnye otnošenija i transgraničnye narodnosti vokrug nepriznannyh gosudarstv. Sravnenie Pridnestrov'ja i Abchazii*, S. 192–224). MATSUZATO macht deutlich, dass soziale Konfliktlinien mit den Grenzen der neugegründeten Staaten nicht übereinstimmen müssen. Die Organisation der orthodoxen Kirche in den beiden verglichenen Regionen ist dabei in den beiden Vergleichsregionen entgegengesetzt: die abchasische orthodoxe Kirche hat sich für selbstständig erklärt und damit ihre kanonische Legitimität, also die Anerkennung durch die wichtigsten orthodoxen Kirchen, eingebüßt. Dagegen bildet die transnistrische Kirche mit dem „Exarchat von Tiraspol“-Dubossary eine eigene Einheit innerhalb der moldauischen orthodoxen Metropole und hat den Prozess der Abspaltung Transnistriens von der Republik Moldava nicht nachvollzogen. Die Konkurrenz zwischen rumänischer und russischer Kirche auf dem Gebiet der Republik Moldava spielt für diesen Verbleib eine wichtige Rolle; die weiterhin dominierende Metropole gehört zur Russisch-Orthodoxen Kirche. Beim zweiten Thema, der Politisierung grenzüberschreitender Ethnizität, findet Matsuzato dagegen eine Parallele in der Integrationspolitik beider Regierungen. Die abchasische Führung versuchte die Mingrelen, die dem Autor zufolge als Georgier verstanden werden, in ihr Nationenprojekt einzubinden. In Transnistrien ist das Selbstverständnis als *der* Staat moldauischer kultureller Eigenständigkeit – im Gegensatz zur Republik Moldava, wo der großrumänische Nationalismus das Moldauertum liquidiert habe – integraler Bestandteil der Staatsdoktrin. Die Schlüsse, die Matsuzato zieht, sind jedoch nicht so prägnant wie die von ihm herausgearbeiteten Einzelheiten. Ethno-konfessionelle grenzüberschreitende Akteure seien Garanten von Frieden und Demokratie, „in Staaten, in denen verschiedene soziale, sprachliche, konfessionelle und andere Grenzen durcheinanderlaufen“, fänden seltener Bürgerkriege statt als dort, wo diese Grenzen „übereinander liegen“ und „die Gesellschaft in zwei Lager polarisieren“ (S. 224). Die Möglichkeit, derartige Strukturmerkmale als eindeutige Ursachen von Auseinandersetzungen zu identifizieren, ist jedoch von einem relevanten Teil der Forschung zu den Konflikten im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Realso-

zialismus bestritten worden. Außerdem wurde die Annahme in Frage gestellt, sprachliche, konfessionelle, kulturelle oder ‚ethnische‘ Grenzen seien einfach in der Welt. Die imaginierten Linien sind nicht als Voraussetzung gewalttätiger Konflikte anzunehmen, sondern die Gewalt ist Teil des Prozesses, in dem solche Grenzen hergestellt und reproduziert werden.

Die fehlende Auseinandersetzung mit einer solchen theoretischen Debatte und die unpräzise Fragestellung sind die zentralen Schwachpunkte, die sich durch den Band ziehen. An keiner Stelle wird ein erklärungs mächtiges Konzept eines „Schwarzmeerraums“ erarbeitet. Die meisten Autoren vermeiden denn auch gleich das vom Titel des Buches suggerierte Thema und behandeln den Transnistrien-Konflikt aus ihrer Sicht. Dafür spielen die Autoren damit auch ihre Stärken aus: Zu ihren Themen haben die einzelnen Beiträge für am Detail Interessierte durchaus spannende Einsichten zu bieten.

Jan Zofka, Leipzig

CLEMENS P. SIDORKO *Dschihad im Kaukasus. Antikolonialer Widerstand der Dagestaner und Tschetschenen gegen das Zarenreich (18. Jahrhundert bis 1859)*. Wiesbaden: Reichert 2007. XXXII, 483 S., 9 Abb., 6 Ktn. = Kaukasienstudien – Caucasien Studies, 10. ISBN 978-3-89500-571-8.

The three decade long Islamic resistance to the conquest of Chechnya and Daghestan by Imperial Russia (1829–1859), more than both its forerunners and successors, enjoyed prominence in Russian and Soviet historiography. This prominence, in itself the result of the several U-turns in the movement’s description in the Soviet Union, arouse a great interest to it in the West, too. Thus, the removal that followed Gorbachev’s *perestroika* and the dissolution of the USSR, of restrictions on the study and writing of history in general, and of the barriers to the study of local sources in particular, resulted in a great number of publications on this topic in both Russia and the West.

This massive book (the likes of which have, unfortunately, become by now so rare in English) is among the first in the West to make use of the abundant and steadily growing number of accessible local manuscripts. These additional sources enable the author to fill in lacunae – sometimes

rather large ones – in our knowledge of the movement as well as to reinterpret it. More important, the book looks at the topic through a wide angle camera. That is, Sidorko puts the movement within a broad context temporally and geographically. *Inter alia*, the conclusion connects the Caucasus to the wider world of Islam through the application of a model of Islamic resistance movements suggested by NIKKI KEDDIE.

The above characteristics are displayed throughout the book, beginning with the first four, introductory chapters. These deal with the geographical, geopolitical, ethnic and social background (chapter 1), the tripartite Great Power struggle for the Caucasus in the 16th – 18th centuries (chapter 2), types of traditional resistance to foreign powers, including two antecedents of this movement (chapter 3) and the Russian expansion and colonial policy in the 1800s – 1820s and the spread of the Khalidiyya offshoot of the Naqshbandi Sufi brotherhood (chapter 4). Chapter 3 offers one of many innovations to the expert reader when in addition to the obvious movement of Imam Mansur (1784–1791) it discusses the one led by Hajji Da’ud (1719–1728) against the Safawids and later Peter I (“the Great”) of Russia.

The next three chapters, dealing each with one of the Imams (leaders) of the movement – Ghazi Muhammad (1829–1832; chapter 5), Hamza Bek (1832–1834; chapter 6) and Shamil (1834–1859; chapter 7) – are followed by a description ‘from above’ of the state established by Shamil – the Imamate (chapter 8). The final chapter (11) describes the ultimate Russian conquest and the fall of the Imamate. These chapters add some details and refine some interpretations. They even pose some questions unasked so far. For example, the Imamate’s social policy and the original vis-à-vis borrowed elements in its structure (both in chapter 8). Still, the general picture that emerges does not change drastically in comparison to that portrayed by previous studies. The two chapters in between (9 and 10), on the other hand, do exactly that: they use new sources, ask novel questions and offer innovative interpretations.

Chapter 9 – “the View from Below: the Imamate as an Environment” – deals with a complex of questions hardly asked before, mainly (but not exclusively) economical: how did the war influence economy? How did people live in,